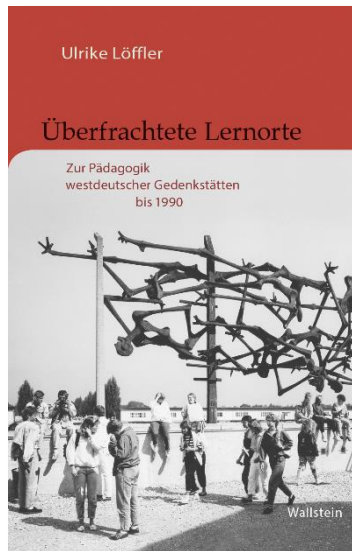




Ulrike Löffler

Überfrachtete Lernorte.
Zur Pädagogik westdeutscher Gedenkstätten bis
1990
(Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen
und Reflexionen, Bd. 9)

Wallstein Verlag | Göttingen 2026
499 Seiten, gebunden | 46,00 €
ISBN 978-3-8353-6037-2

Open Access:
<https://doi.org/10.46500/83536037>

rezensiert von

Gottfried Kößler, Studienkreis Deutscher Widerstand 1933–1945, Frankfurt am Main

Die heutigen Gedenkstätten an Orten von NS-Verbrechen entstanden seit etwa 1980 einerseits aus der Gedenkstättenbewegung heraus und andererseits aus der westdeutschen Erinnerungspolitik. Dabei entwickelte sich die deutsche Erinnerungspraxis vor dem Hintergrund innovativer Diskurse und Aktivitäten in verwandten, aber auch deutlich unterschiedlichen Bereichen wie Geschichtsdidaktik, Museumspädagogik, Geschichtsinitiativen, Jugendverbänden und soziale Bewegungen. Die Historikerin Ulrike Löffler untersucht in ihrer Studie dieses Spannungsfeld zunächst theoretisch und dann an zwei konkreten Beispielen: den Gedenkstätten Neuengamme und Dachau.

Löffler wählt für ihr Buch den Titel »Überfrachtete Lernorte«, um die Entwicklung der Pädagogik westdeutscher Gedenkstätten in den 1980er-Jahren zu beschreiben. Dadurch könnte der Eindruck entstehen, diese Überfrachtung ergebe sich allein aus den Intentionen der Akteur:innen der Gedenkstättenbewegung dieses Jahrzehnts. Dem wäre zu widersprechen, denn die heute bestehende Überfrachtung der Gedenkstätten ist ein Aspekt des »Gedächtnistheaters«, wie es Max Czollek in Anlehnung an Y. Michal Bodemann kritisch beleuchtet hat.¹ Orte der Erinnerung an NS-Verbrechen sind heute nicht mehr nur Lernorte mit vielfältigen Erwartungen, sondern fungieren zugleich als repräsentativer Ausweis der Selbstdarstellung des deutschen Staates – und sind dabei in bemerkenswertem Maß mangelhaft finanziert.

Gedenkstätten an NS-Verbrechensorten und an Orten jüdischer Geschichte in Westdeutschland entstanden meist in den 1980er-Jahren aus Initiativen und Geschichtswerkstätten. Auch das Netzwerk der kleineren Gedenkorte wuchs in dieser Zeit und entwickelte mit dem Gedenkstättenreferat seine zentrale Koordinationsstelle. In der DDR verlief diese Geschichte

¹ Vgl. Max Czollek, *Desintegriert Euch!*, München 2018; Y. Michal Bodemann, *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*, Hamburg 1996.

vollständig anders; die Zusammenführung beider gedenkpolitischer Räume ist aber nicht Gegenstand der hier besprochenen Untersuchung. Löffler behandelt bewusst ausschließlich die »alte« Bundesrepublik und begrenzt sich weitgehend auf den Zeitraum bis zum Beginn der 1990er-Jahre.

Da das Buch auf einer Dissertation am Lehrstuhl für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit an der Universität Jena beruht, ist die kritische Würdigung der Quellenlage ein Ausgangspunkt: Privatsammlungen, Archive der Gedenkstätten sowie Interviews mit Akteur:innen aus dem Feld. Für den Rezensenten, der Anfang der 1990er-Jahre in dieses Arbeitsfeld einstieg, sind Orte und Personen alte Bekannte – sein Urteil ist daher nicht ganz distanziert. Das berührt eine grundsätzliche Schwierigkeit von historischer Forschung, die auf Ego-Dokumenten und Interviews aufbaut. Auch zeitgenössische Protokolle sind meist subjektiv gefärbt, was die Autorin selbst thematisiert. Diese Phase der bundesdeutschen Geschichte war vom Geist sozialer Bewegungen durchdrungen, was auch die Gedenkstätteninitiativen und Trägervereine prägte.

Die Bezeichnung »Gedenkstättenbewegung« verwirft Löffler mit Gründen, die in den Kern ihrer Untersuchung führen. Unter »Bewegung« versteht sie sozialwissenschaftlich Gruppierungen, die staats- und institutionenfern agieren. Diese Definition treffe auf die Gedenkstätteninitiativen nur bedingt zu, da die meisten Akteur:innen auf die »Einbindung in beziehungsweise die Schaffung von demokratisch legitimierten Strukturen und Institutionen« zielten (S. 104). Damit ist ein Dilemma benannt, das bis heute die Selbstwahrnehmung und Positionierung von Gedenkstätten prägt: Viele betonen das herrschaftskritische Potential der Erinnerungsarbeit, beklagen oftmals dessen Verlust durch die institutionelle Einbindung – und fordern gleichzeitig eine verstetigte staatliche Förderung. Diese Nähe zu staatlichen Aufgaben wertet Löffler als Beleg dafür, dass die Gedenkstättenbewegung keine »soziale Bewegung« sei.

Der Rezensent sieht das anders. Die Nähe der aktiven Personen und ihrer Handlungsformen zu den zeitgleichen außerparlamentarischen Bewegungen – Frauenbewegung, Friedensbewegung, Anti-AKW-Bewegung, Häuserkämpfe –, die mit der Gründung der Partei »Die Grünen« in den 1980er-Jahren ebenfalls eine Institutionalisierung durchliefen, ist offensichtlich. Löffler stellt diesen Zusammenhang anschaulich dar, ohne ihn als Gegenstand der Forschung zu verfolgen. Das wäre erhellend gewesen, wie etwa die zentrale Rolle von »Aktion Sühnezeichen Friedensdienste« zeigt, die Löffler ausführlich behandelt.

Die erste gemeinsame Publikation mehrerer Gedenkstätteninitiativen »Die vergessenen KZs?« entstand unter Federführung von Detlef Garbe als typisches Produkt einer Kooperation von Initiativen und Einzelaktivisten und erschien nach einigen Mühen beim Lamuv-Verlag, dessen Lektor zunächst von der thematischen Nähe des Bandes zu den Schwerpunkten des Verlagsprogramms »Frieden« und »Dritte Welt« überzeugt werden musste.² Anders als Löffler sieht der Rezensent darin gerade eine Bestätigung für die Nähe der Gedenkstättenbewegung zu sozialen und ökologischen Bewegungen in ihren ersten Jahren. Löffler selbst beschreibt diese Nähe ausführlich anhand der Ostermärsche und vor allem der »Workcamps« – einem Format, das die Gedenkstättenbewegung mit Jugendverbänden verband, nicht nur christlichen, sondern auch links orientierten. Dass die Entstehung von Gedenkstätten vielerorts eng mit den gedenkpädagogischen Aktivitäten von Jugendverbänden und Jugendringen verknüpft war, die oft bis in die 1950er-Jahre zurückreichten, ist eine wichtige Erkenntnis der Studie. Das Konzept des »Forschenden Lernens« wurde auch von Geschichtswerkstätten und Vereinigungen wie dem Studienkreis Deutscher Widerstand 1933–1945, der die »Heimatgeschichtlichen Wegweiser« erarbeitete, praktiziert.

Erhellend ist Löfflers Beobachtung, dass an mehreren Gedenkstätteninitiativen auch Reformuniversitäten und Gesamthochschulen beteiligt waren – das ist ein Hinweis auf den Bezug der Akteur:innen zur Schul- und Hochschulreform in sozialdemokratisch regierten

² Detlef Garbe (Hrsg.), Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bornheim-Merten 1983.

Ländern seit Mitte der 1960er-Jahre. Konzeptionell und personell bestand ein noch dichteres Netz, als die Studie erkennen lässt. Das ließe sich etwa an der Rolle von Detlef Hoffmann noch genauer zeigen, als es Löffler tut. Hoffmann war in den 1970er-Jahren Kurator am Historischen Museum Frankfurt und dort ein Pionier partizipativer Museumsarbeit, bevor er später als Professor an der Reformuniversität Oldenburg mit Studierenden an der ersten Ausstellung des Dokumentations- und Informationszentrums Emslandlager in Papenburg beteiligt war. Partizipative Museumsarbeit und »Workcamp«-Idee befruchteten sich gegenseitig.

Löffler resümiert den ersten Teil ihrer Studie, das »Verständigungsvokabular« sei zu Beginn der 1980er-Jahre vage und »kaum reflektiert oder definiert« gewesen; bis etwa 1990 habe die Gedenkstättenpädagogik aber »an Kontur gewonnen« (S. 233). Im zweiten Teil vertieft sie ihre Beobachtungen exemplarisch an den Gedenkstätten Dachau und Neuengamme. In Dachau behinderte die Festlegung der Gedenkstättenleitung, die KZ-Gedenkstätte an den Bedürfnissen der überlebenden Häftlinge zu orientieren, lange Zeit die pädagogische Arbeit mit dem authentischen Ort. Dies führte zur Entstehung von »Workcamps« unterschiedlicher Bildungsträger sowie zur Gründung des Max-Mannheimer-Studienzentrums. Zugleich entstand eine Versorgung mit pädagogischen Angeboten durch ehemalige Häftlinge, stundenweise beauftragte Lehrkräfte und Angebote beider christlicher Kirchen. Die Gedenkstättenpädagogik in Neuengamme entwickelte sich dagegen aus der Arbeit des Museumspädagogischen Dienstes Hamburg und folgte einem reformpädagogischen, besucherorientierten Ansatz, der auf das Gespräch setzte und die Gedenkstätte als Ort eines ergebnisoffenen Lernprozesses verstand.

Ulrike Löffler bereichert unser Wissen über die Frühgeschichte der Gedenkstätten in der Bundesrepublik um eine wichtige Erkenntnis. Sie zeigt, wie stark die Entstehung der meisten Gedenkstätten von Intentionen der historisch-politischen Bildung geprägt war – ein Begriff, den die Autorin allerdings nicht selbst verwendet, da er sich erst nach der Etablierung der Gedenkstättenlandschaft etabliert hat. Aus Sicht der Gedenkstättenpädagogik zeigte sich zu Beginn der deutschen Erinnerungspädagogik ein Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen Zielvorstellungen. Der Rezensent sieht in der unterschiedlichen Praxis der beiden untersuchten Orte eine konzeptionell und theoretisch begründete Differenz: auf der einen Seite eine Pädagogik, die von Interessen und Rezeptionsweisen der Besuchenden ausgeht; auf der anderen eine Vermittlung, die sich den Interessen der Überlebenden verpflichtet sieht und deren Stimmen Raum gibt. Umso erstaunlicher ist es, dass Löffler in ihrer Schlussbetrachtung schreibt, die »Gedenkstättenpädagogik basierte nicht auf pädagogisch-didaktischen Theorien oder Entwürfen« (S. 415).

Löffler schließt mit der zentralen Maxime der neueren Geschichtsdidaktik, wonach historisches Lernen ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein zum Ziel hat – eine Orientierung, die Volkhard Knigge in den 1990er-Jahren in die Reflexion gedenkstättenpädagogischer Praxis einbrachte. Ulrike Löfflers Untersuchung zeigt: Die pädagogische Arbeit an der Aneignung von Verbrechensgeschichte entstand einerseits theoretisch, andererseits aber aus der Praxis von Jugendverbänden und Museen. Genau diese Verschränkung von geschichtsdidaktischer Theorie und musealer Praxis ist im Alltag der unterschiedlichen Gedenk- und Erinnerungsorte bis heute ein wesentliches Potential der Gedenkstättenpädagogik.

Zitierempfehlung

Gottfried Kößler, Rezension zu: Ulrike Löffler, Überfrachtete Lernorte. Zur Pädagogik westdeutscher Gedenkstätten bis 1990, Wallstein Verlag, Göttingen 2026, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82166.pdf>> [9.9.2026].